Vorlaut – Eine Serie

# Im Entschleunigungsgang

von Alain Claude Sulzer

Dreimal nicht zu schnell. Wäre es nach ihm und nicht doch auch ein bisschen nach dem Geschmack der Zeit gegangen, hätte Anton Bruckner vermutlich nur langsame Sätze geschrieben, zumal sich auch seine Scherzi und Allegretti nicht gerade durch höfischen Leichtsinn auszeichnen. Dreimal «nicht zu schnell» gespielt, wünschte sich Bruckner drei von vier Sätze seiner *Romantischen*. Dreimal nicht zu schnell ist alles in allem ziemlich langsam, und so dauert eine Aufführung von Bruckners vierter Sinfonie mindestens eine Stunde. In einer Stunde kann viel werden, und ‹Werden› war einer der Programmpunkte der Romantik; insofern hat die Sinfonie den Titel, den Bruckner ihr selbst gab, verdient. «Das Werden», so schrieb Friedrich Schlegel, sei das eigentliche Wesen der romantischen Dichtung; «dass sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann». Unentwegtes Werden und zielloses Suchen – diese organisch miteinander verknüpften Charakteristika – waren typisch für Bruckners Werke.

Nicht zu wissen, ja gar nicht wissen zu wollen, wohin der Weg führt, selbst wenn man ihn geht; ihn zu vergessen, wenn man ihn geht, wie Heraklit es forderte, war gewiss nicht die Idealvorstellung eines bürgerlichen Lebens, das dem Konzertpublikum des 19. Jahrhunderts vorschwebte. Dessen Ideale waren eher Zielstrebigkeit und Akkumulation, Gewinn und Ertrag, Fortschritt und Folgerichtigkeit, Form und Systematik, Buchhaltung, Kapital, Zins und Investition. Während die allzeit rauchenden Schlote neuartiger Fabrikanlagen die letzten Überreste dessen hinwegpusteten, was vom ancien régime noch übrig blieb, waren die Tage jener sinfonischen Musik gezählt, die Anfang und Ende und zwingend vier Sätze hatte und die – jedenfalls bis zu Beethovens neunter Sinfonie – gewisse Erwartungen zu wecken und zu erfüllen hatte. Dass es ausgerechnet Bruckners Musik war, die sie mit Mitteln auszählte, die wenig mit dem handgreiflichen Fortschrittsglauben seines Publikums zu tun hatte, gehört zur Ironie einer nie bis in alle Einzelheiten erklärbaren Geschichte.

Was Bruckner sich unter einer Sinfonie vorstellte, war von romantischer, also zögerlicher Machart. Sie hatte – trotz nicht zu überhörender grosser Aufschwünge – wenig mit dem zu tun, was man sich unter einer entschlossen männlichen Handlungsweise vorstellte. Bei Bruckner war das Weltbild – im Gegensatz zur Wiener Klassik – kaum noch geregelt. Zwar waren auch seine Sinfonien viersätzig, doch liessen sich stark kontrastierende Tempi zwischen den einzelnen Teilen kaum noch ausmachen. Ein Einzelner geht – und nicht zu schnell – durch alle Sätze.

So ist die Beschleunigung stets ebenso präsent wie die Entschleunigung. Steigerung und Verminderung halten sich die Waage; nur nicht zu hoch hinaus, Hochmut kommt vor dem Fall! Kleinste Schritte leiten federnd zum Abheben über, um sich in fast reglosem Innehalten auszudehnen. Nach beinahe katatonischer Erstarrung holt die Musik kurz vor dem völligen Stillstand von Neuem Atem, um nach weiteren kleinen Schritten zum nächsten Aufschwung auszuholen. Aber so richtig wird der Berg nicht erklommen.

Ein durchaus unkonventionelles Verfahren, das Bruckners Zeitgenossen – dank ihres nicht ganz zu unterdrückenden Bedürfnisses nach anachronistischer Selbstversenkung – zumindest teilweise in ihren Bann schlug. Im Konzert liess man sich vom Künstler in schönen Momenten noch etwas sagen, was man auf der Strasse, im Kontor und in der Fabrik als gefährlichen Realitätsverlust von sich gewiesen hätte. Was Heinrich Hoffmanns Hans Guck-in-die-Luft zum Verhängnis wurde, fing hier die Musik auf. ●

Bild: Stephan Jon Tramèr

Die Berggänger (Gemälde von Stephan Jon Tramèr, Öl auf Baumwolle, 155 × 130cm, 2011)